

LESEPROBE 1 aus „PLUTO ÜBER BERLIN“ von Hedi Hummel, c 2004

... wie Jenny in den Ruf einer Tigerin kommt...

...und war im ewig grauen Einerlei
vor Langeweile wie ein Pilz zersprungen.

Georg Heym

Jenny war noch immer tief getroffen von der Kritik Kommissarin Dornbuschs, und sie überlegte, wie sie ihren Fauxpas wiedergutmachen könne. Obwohl sie nun wahrlich niemand darum gebeten hatte, stibitzte sie sich die Akte „Kretschmar“ aus Frau Dornbuschs Zimmer und schmökerte darin herum. Es las sich wirklich wie ein Krimi; sie sah sich nicht getäuscht in ihren Erwartungen, was den Berufsalltag als Sekretärin bei der Kripo anging. Gerade aus diesem Grunde hatte sie auch bei der Speditionsfirma Hakenfriede gekündigt, denn das Leben war oft so ereignislos, da wollte sie nicht auch noch täglich acht Stunden Büromuff obenauf häufen.

Rein äußerlich betrachtet, würde man Jenny Karfunkel wohl für eine flotte Mittzwanzigerin halten, die fürs Taschengeld arbeitet und ansonsten nur die Angelschnur auslegt, um einen stattlichen Fang zu machen, dem man es mit Hilfe eines sonoren Standesbeamten dann reichlich erschwert, wieder in den großen Teich abzutauchen. Ihre dunkle Lockenpracht, ihr herzliches Lachen, die braunen Augen sowie die eigentümliche Mischung ihres weiblich-sportlichen Outfits unterstützten dieses Bild. Doch wie so oft trog der Schein, denn Jenny hatte gar kein so rechtes Interesse an Männern, auch nicht an Frauen, selbst von Haustieren hielt sie nicht viel, und – man wagt kaum, es preiszugeben – sie nannte auch keinen Fernsehapparat ihr Eigen.

Dafür hatte Jenny zwei Eigenschaften – sie war nett und sie langweilte sich. Ihre Freundlichkeit kam in der Regel gut an. Sie war es von Natur aus, und das ausdauernd, bis ihr jemand einen Grund gab, es nicht mehr

zu sein. Auch dann änderte sich ihr Verhalten nur geringfügig und trug fortan den schalen Beigeschmack von Gleichgültigkeit, was ihrem Gegenüber oft gar nicht auffiel. Aber ganz gleich, was sie auch tat – und viele Dinge machte sie wirklich ganz gerne – ob sie nun Kaffee trank, die Zeitung überflog, mit Freunden ausging, Menüs zubereitete und anschließend mehr oder weniger genüsslich verschlang, ins Theater oder Kino eilte – immer langweilte sie sich.

Einmal hatte eine Freundin sie auf die französischen Schriftsteller Baudelaire und Proust aufmerksam gemacht und ihr erzählt, dass sie an einer französischen Literatenkrankheit leide, die 'ennui' genannt werde. Das wiederum hatte Jenny gut gefallen, sie führte das magische Wort von nun an häufig im Munde, und da sie kaum Französisch sprach, betonte sie es eigenwillig mit leicht hessischem Akzent – sie hatte längere Zeit in Hattersheim gelebt – was dem Wort ein bisher unbekanntes, loderndes Feuer verlieh.

Es kam auch hin und wieder vor, dass Jenny eine Nacht mit einem jungen Mann verbrachte. Denn vor Jahren hatte sie einen etwas heftigeren Erotikfilm gesehen, wobei sie die schweißglänzenden Rücken des Liebespaares nicht uninteressant fand. Allein schon dankbar für solche kleinen Aufhellungen im „grauen Einerlei“, verband sie Schweißabsonderungen bei körperlicher Betätigung zudem mit dem Verbrauch von Kilokalorien, und da sie durchaus bereit war, auf einige Pfunde zu verzichten, stand sie den Balzversuchen diverser Mitmenschen nicht ganz ablehnend gegenüber.

Nun hatte sich leider herausgestellt, dass ihr die akrobatischen Übungen in der Horizontallage allerhöchstens ein entspanntes Gähnen entlockten, und um noch irgendetwas aus der Situation herauszuschlagen, fing sie dann häufig an, sich ganz wild zu gebärden, bis sie zumindest anfang zu schwitzen, um die besagten Kalorien zu killen. Dies brachte ihr bei den Männern viel Anerkennung und den Ruf einer ungebändigten Tigerin ein, während sie sich – in mehrfacher Hinsicht vom Resultat enttäuscht – schließlich einen Heimtrainer kaufte....

LESEPROBE 2 aus „PLUTO ÜBER BERLIN“

...wie Patricia Samuel auf Bestellung geschriebene Gedichte Herrn Pflamberts Ehe retten...

Nur durch die Aneignung fremder Dinge
entsteht Großes.

J.W. Goethe

Hans-Joachim Pflambert war verwirrt. Nachdem er sich bereits seit Jahren aus dem aktiven Geschlechtsleben seiner Ehe zurückgezogen hatte, um sozusagen an fremden Früchten zu naschen, war gestern Abend etwas Unerhörtes passiert: Er hatte mit seiner Frau geschlafen.

Ihm war jetzt noch ganz seltsam zumute und eingehend beobachtete er sich und einzelne seiner Körperteile. Die Beine versahen einwandfrei ihren Dienst, auch wurde reibungslos ein Fuß vor den anderen gesetzt. Aber wenn er stehenblieb, wippte der linke große Zeh auf und ab, was er nur gewohnt war an sich zu konstatieren, wenn er ausnehmend gute Laune hatte. Seine Frau, die doch glaubte alle seine Schwächen zu kennen und ihn dennoch mochte, ihn aber nie anders als mit leichter Ironie behandelte – was er nicht ausstehen konnte – hatte ihm gestern zum ersten Mal seit langer, langer Zeit mit ehrlicher Bewunderung tief in die Augen geblickt und war hingerissen von „seinen Gedichten“, so dass er schon beinahe selbst glaubte, er habe solcherlei verfasst, obwohl er die Werke erst kennenlernte, als seine Gattin sie mit entsprechendem Pathos deklamierte. Die nicht enden wollenden Wortkaskaden hatten sich bald zu sinnenschweren Wolkentürmen zusammengeballt, die sich schließlich irgendwo zwischen Wohnzimmerlandschaften und dem Hausflur entluden.

Herr Pflambert fühlte sich frisch und jung, zwar hatte es beim Schuhe anziehen verdächtig in der Ischias-Gegend gezwickt und auch sein Tennisarm meldete sich wieder, aber das steckte er leichthin weg. Als er dann auch noch feststellte, dass den linken Ellbogen eine regelrechte

Schürfwunde zierte, fühlte er sich fast als ‚junger Liebhaber‘ und überlegte ernsthaft, ob sich vielleicht die Anschaffung eines flauschigeren Teppichbodens lohne. Ach, dass das Leben noch derartige Freuden für ihn bereithielt, hatte er nicht mehr zu hoffen gewagt.

Fröhlich vor sich hinpeifend nahm er die Post aus dem Briefkasten und erstarrte, als ihm zwischen etlichen weißen Umschlägen ein schwarzer ins Auge stach, der genauso aussah, wie der einstige Erpresser-Brief Kretschmars.

LESEPROBE 3 aus „PLUTO ÜBER BERLIN“

„...wie Ludwig Klages‘ „Eros der Ferne“ den Musikstudenten Frédéric Kommisarín Dornbusch verschmähen lässt“

Viele Rosen blühen in diesem Garten,
doch noch keiner konnte ohne Dornenschmerz
nur eine heimwärts tragen.

Hafis

„Ach, Frédéric“, Irmelin dehnte genüsslich die einzelnen Silben des Namens, denn sie hatte sich – in ebendiesem Moment – dazu entschlossen, nun doch, allen gegenteiligen Überlegungen zum Trotz, eine Nacht mit dem jungen Musikstudenten zu verbringen. Dieser saß ahnungslos – mittlerweile neben ihr – im ‚Café Belmondo‘ und sah aus wie Gérard Philippe, nur mit langen Haaren. Beide hatten sich in Eifer geredet, Komplimente – natürlich nur die raffiniertesten – flogen hin und her und Blicke wurden ausgetauscht, Blicke, die man nicht anders als allerintensivst bezeichnen konnte, wobei die anderen – durchaus

vorhandenen normaleren – einer 'Angenehmer-Lieben-Optik' zum Opfer fielen. So konnte man Irmelin nun wirklich keiner fehlenden Sensibilität bezichtigen, als sie – einer plötzlichen Aufwallung folgend – zart über Frédéric's Handrücken strich. Eher wäre man versucht zu fragen, was ist los mit Herrn Harateblicz, der so sehr wirbt und dann vor Schreck fast stirbt, denn er zog blitzschnell die Hand außer Reichweite und guckte sparsam.

Da war guter Rat teuer – auf beiden Seiten – und dankbar wurde die hübsche Bedienung – die erneut zwei Cappuccini brachte – mit banalen Fragen bombardiert, bis jeder glaubte, seine Fassung wiedergewonnen zu haben.

Frau Dornbusch – beleidigt, aber wieder gesellschaftsfähig:

„Ich wollte dir nicht zu nahe treten. Entschuldige bitte!“

„Nein, nein“, Frédéric kreidebleich, „ich weiß auch nicht, ich war so überrascht – ich freue mich selbstverständlich – eh – nur so plötzlich – ...ach!“

Frédéric fühlte sich wie zu einem dünnen Hälmlchen Ratlosigkeit zusammengepresst und hatte Herzbeklemmungen.

Frau Dornbusch, die durchaus bereit gewesen wäre, sich einer ernsthaften, wenn auch peinlichen Auseinandersetzung zu stellen, rüstete zum Aufbruch. Dies wiederum schien Frédéric mit der nötigen Luft zu versorgen:

„Nein, bleib' doch bitte! Ich weiß nicht, ob ich es richtig erklären kann...“

„Dann versuch's doch einfach“, Frau Dornbusch war eindeutig verstimmt.

„Das ist nicht so leicht“, Frédéric nach Worten ringend. „Ich hätte nie gedacht, dass eine Frau wie du tatsächlich Interesse an mir haben könnte.“

„Und jetzt hast du Angst?“

„Angst ist das falsche Wort. Aber ich glaube, dass alles, was man auszuleben beginnt, sich zwangsläufig auf dem Weg in die Vergänglichkeit

befindet. Vielleicht würden wir uns eines Tages ansehen und einfach nur einen ganz gewöhnlichen Menschen vor uns erblicken und nicht das achte Weltwunder...“

Mit schreckgeweiteten Augen saß Frédéric da, sich diesen Moment – in Gedanken – offensichtlich gerade ausmalend.

„Wäre denn das so entsetzlich?“ fragte Irmelin beinahe sanft.

„Hm“, nickte er traurig und ein tiefer Seufzer befreite ihn von seiner Zukunftsvision... „Wenn du wüsstest, was ich für dich empfinde...“

Niemand, das sah Herr Harateblicz ein, wusste dies besser als er selbst und niemand war bereit, ihm hierbei auch nur ein klein wenig unter die Arme greifen zu wollen.

„Ich lieb’ Dich nämlich“, überwand er sich, beinahe flüsternd.

„Wie bitte“, fragte Irmelin, die Unerbittliche.

„Ich liebe Dich!“ stieß er trotzig hervor und schaute ihr herausfordernd in die Augen, worauf sich seine ganze Statur straffte, sein Blick aber sofort wieder sanft wurde, und plötzlich tief ergriffen gleich Parzival, der in greifbarer Nähe den Gral vor sich sieht, gingen sämtliche geflügelten Rösser mit ihm durch:

„Ich bin ganz durchdrungen von dir, meine Muskeln, meine Sehnen“ – er öffnete seine schöne, schmalgliedrige Hand, „wenn ich den Arm hebe, dann habe ich das Gefühl, du vollzögst die Bewegungen in mir oder würdest schattenhaft ein Gleiches tun. Im kleinsten Molekül spüre ich dein Vorhandensein. Ein Bogen der Sehnsucht spannt sich hinüber zur Beuge deines Nackens, ich möchte, dass deine goldenen Haarspitzen meine Nasenflügel mit feinen Klingen zermartern. Will mich verlieren, verlieren im Taumel, verlieren in dir, untergehen in einem Strudel aus Gliedern und Leibern, Gerüchen und Wunden der Seligkeit.“

Abrupt hielt Frédéric inne. Zum Glück merkte er nicht, dass es mittlerweile mäuschenstill geworden war ringsum und mindestens das halbe Café gebannt seinem Vortrag lauschte. Auch Frau Dornbusch erweckte nicht gerade den Eindruck, als befinde sie sich auf der Höhe ihres vielgepriesenen Verstandes.

„Aber wirkliche Berührung“, nahm Frédéric den Faden wieder auf – offensichtlich aber am anderen Ende – „lässt mich erschauern. Es ist als verletze man ein ungeschriebenes Gesetz, als würde man alles verderben. Wenn ich liebe, schwinge ich zwischen Sonne und Mond, wie in einer Hängematte, die nirgends vertäut ist. Doch sobald sie einen wirklichen Widerstand spürt, stürzt sie ab. Das Konkrete ist doch so fürchterlich eindimensional, findest du nicht?“

Die letzten 10 Minuten hatten einen regelrechten Gefühlsmarathon in Frau Dornbuschs Innerem ausgelöst: Der Peinlichkeit folgte die Enttäuschung, der Ärger wurde vom Schrecken abgelöst, dieser wandelte sich in Rührung, welche schließlich ehrlichem Erstaunen Platz machte:

„Du bist ja ein Schwärmer, Frédéric. Bist du wirklich nur das?“

Frédéric schaute sie betrübt an; ihn störte das ‚nur‘, denn er bewertete seine Auffassung der Liebe wesentlich höher als es die meisten Menschen taten, obwohl sie ihn auch nicht vor schmerzlichen Momenten der Leere und des Unbefriedigtseins bewahrte.

Ach, wie sollte man denn nur leben und lieben...?... Er fühlte, die Frage würde sich heute nicht beantworten lassen. Denn Frau Dornbusch war nun wirklich aufgestanden, hatte sogar schon einen Zehnmarkschein unter den kleinen Tellerrand ihrer Cappuccinotasse geschoben. Jegliche Galanterie von seiner Seite war im Augenblick deplaziert. Zudem sah er sich mit der freundschaftlich entgegengestreckten Hand Irmelins konfrontiert, die sich – beinahe kameradschaftlich – von ihm verabschiedete, was ihm noch im Nachhinein einen brennenden Stich in die Herzgegend versetzte.

*

LESEPROBE 4 aus „PLUTO ÜBER BERLIN“

„...von Hunden und Hosen“

Thea Rosta und Harry Sommerau, die etwa 120 Seiten lang durchaus nicht sträflich vernachlässigt, sondern mit Bedacht links liegen gelassen wurden, dankten es mit erstaunlichem Eigenleben, das sie entwickelten, als sie sich unbeobachtet glaubten.

Frau Rosta war im wahrsten Sinne des Wortes auf den Hund gekommen, wer hätte das gedacht, denn einen tierliebenden Eindruck hatte sie eigentlich nicht gerade gemacht. Aber jeder Mensch braucht schließlich etwas zum Liebhaben und in diesem Fall war es der Langhaarterrier Tessie, dessen gewinnender, schmachtender Hundeblick irgendeinen geheimen Schalter in Frau Rostas Innerem angeknipst hatte. Und, einmal ausgelöst, brannte ihre Zuneigung tief und hell, und Tessie dankte es ihr mit echter Anhänglichkeit.

Ach, welch herrliche Fügung, wenn man lieben darf, ohne ein Wort des Widerspruchs zu erdulden, ohne sich je auseinandersetzen zu müssen. Und gepriesen sei die Fabrikation von Hundekuchen, die man liebevoll seinem Süßelchen verabreichen kann, ohne selbst dick zu werden. So bereitete es Frau Rosta viel Freude, sich im Supermarkt, in dem sie in der Regel nur frugale Bio-Kost besorgte, an den Haustierregalen so richtig gehenzulassen und die raffiniertesten, haarsträubendsten Leckereien auszuwählen. Und nur die regelmäßigen, langen Spaziergänge in der Hasenheide – die auch Frauchen besser bekamen, als sie bereit war zuzugeben – verhalfen Tessie-Schatz dazu, auf die Bezeichnung ‚vollschlank‘ verzichten zu können. Und wenn abends – sollte es sich Frau Rosta tatsächlich gestatten, einige Augenblicke auf dem Sofa auszuruhen – die feuchte Hundeschnauze sanft gegen ihre Waden stupste und schließlich auf ihrem Knie vor Anker ging, und Tessies Augen sie so treu und bettelnd anschauten, dann brach da etwas Hartes in Thea und es

lugte ein Splitter Mütterlichkeit hervor, und sie herzte und kraulte dieses allerliebste Schnäuzelchen und fühlte sich dabei sauwohl.

*

Harry Sommerau hatte nun endlich doch eine recht attraktive Rolle ergattert: Er spielte den Friseurgesellen Mandelstam in Sternheims „Hose“. Obwohl er nicht zum festen Ensemble des Schiller-Theaters gehörte, hatten schon zwei kleine Schreiben des zukünftigen Schwiegervaters an maßgebliche Stellen genügt, dass man auf die Talente des jungen Schauspielers aufmerksam wurde. Womit Herr Schuback allerdings nicht gerechnet hatte, als er glaubte, der Tochter eine Freude zu bereiten, war, dass Harrys Besuche in seinem Hause von nun an immer seltener wurden, da er doch arg vom Rollenstudium und den Proben in Anspruch genommen wurde, was Tochter Greta nicht wenig verdross und Herrn Schuback letztlich davon überzeugte, dass man besser nicht ins Schicksal anderer Menschen eingriff, da es manchmal das eigene unsanft in Mitleidenschaft zog. Denn ein Wesenszug Gretas war bisher unerwähnt geblieben, sie war in hohem Maße jähzornig, und da Harry es vorzog, nun weitaus häufiger als früher alleine in seinem Appartement zu nächtigen, hatte sich der fürsorgliche Vater beim Frühstück mit einer zänkischen Tochter auseinanderzusetzen, so dass er sich dazu entschloss, nun seinerseits wieder öfter in seinem Büro zu erscheinen, was seinen Stellvertreter Krause, aber vor allem die Ehefrau zu Hause empfindlich verstimmte.

So hing der Haussegen schief in der Familie Schuback, während Harry fröhlich die Proben genoss, wo seine Kollegin Josiane Dallmeyer täglich die „Hosen“ herunterließ und er es sich nicht nehmen lassen wollte, gerade diese Szene des Stückes allabendlich mit ihr noch einmal in allen Details durchzugehen.

*

LESEPROBE 5 aus „PLUTO ÜBER BERLIN“

„...wie es zum ersten Mal ernst wird in Patricias Leben...“

Wir wissen beide, jene Worte,
die jeder oft zu anderen sprach...
sind zwischen uns wie nichts
und fehl am Orte.

Gottfried Benn

Sie waren einfach gegangen, kein Wort fiel zwischen ihnen, halb fragend hatte Patricia ihre Hand genommen und Sabrina ließ es geschehen. Es waren nicht die in Liedern besungenen Funken, die sprühten, als sich ihre Handflächen berührten; aber es war etwas anderes – eine Wärme, die hin und her pulsierte und ein Gefühl der Sicherheit, eine Sicherheit, dass sich die Hände wohlfühlten beieinander.

So schlenderten sie durch die nächtlichen Straßen Schönebergs, bogen am Wittenbergplatz links ab und bewegten sich fast unwillkürlich auf Frau Thalbergs Wohnung zu. Und auf einmal wusste Patricia, dass es dieses Mal anders war, sie wusste auch, dass sie nicht mit Sabrina schlafen wollte, noch nicht.... Zwar hatten sie den Rausch einer gemeinsamen Liebesnacht bereits erlebt, aber das war wie in einem anderen Leben, es zählte nicht.

Abrupt blieb Patricia stehen.

„Lass uns nichts überstürzen!“ bat sie eindringlich.

„Bist du dir nicht sicher?“ Sabrinas Stimme klang enttäuscht und erleichtert zugleich.

„Doch – gerade deshalb! Ich möchte, dass es langsam geht – sollten wir uns wirklich aufeinander zubewegen – dann bitte mit winzigen Schritten, und wir sollten jedem dieser Schritte die ihm gebührende Zeit lassen, nichts forcieren, uns einfach weitertreiben lassen, wenn etwas in

uns sich treiben, sich fallen lassen will. – Versteh` mich nicht falsch. Ich begehre Dich so“, Patricia schloss beim letzten Wort die Augen und sog tief die Luft in sich ein, „du bist schön, so schön, dass es mir fast Angst macht.“ Sie öffnete die Augen und war sofort wieder zu neuem Tatendrang erwacht.

Sabrina betrachtete fast zärtlich diese Frau, die da mit lodernden Augen gestikulierend vor ihr stand und unbedingt in ihr Leben wollte. Es rührte sie, berührte sie, es schmeichelte ihr gewaltig, aber wenn sie ganz ehrlich überlegte, so war s i e sich nicht sicher. War es wirklich das, was sie wollte – eine Frau.

Gut, die gemeinsame Nacht hatte ihr gefallen, es war wie ein Blitzrausch der Sinne, aber durch den vielen Alkohol erinnerte sie sich nicht mehr an allzu viel. Beinahe stolz war sie auf ihr „Abenteuer“, es wurde als Erfahrung, als Experiment verbucht. Aber heute Nacht hatte diese Unruhe begonnen, sie hatte es nicht mehr ausgehalten in der Wohnung, da war so etwas wie Sehnsucht, und es hatte sie zu der Diskothek gezogen, in der alles anfing. Will ich eine Frau, die Frage war falsch gestellt, will ich diese Frau?

Patricia hatte sie die ganze Zeit über beobachtet, fast befürchtete Sabrina, sie habe ihre Gedanken gelesen. Ein leichter Wind zog auf, und allmählich tropfte die übrige Welt wieder in ihr Bewusstsein. Autos rauschten vorbei, eine ferne verhallende Sirene, auf- und abschwellige Fetzen eines Rocksongs aus einem vorbeifahrenden Sportcoupé und dieser eigentümliche Geruch nach Kneipe, das bizarre Gemisch aus Rauch, zerdehntem Parfüm, abgestandenem Alkohol reizte die Schleimhäute, aber es roch auch irgendwie nach Leben, nach durchtanzten Nächten, gewagten Schwüren, nach Liebesgeflüster und zerplatzten Illusionen – es waren die Reste einer Nacht, die in diesem Geruch noch einmal aufleuchteten, wie das Licht von Fixsternen, die längst erloschen sind, wenn es bei uns anlangt, das aber dennoch strahlt: intensiv, hell und blendend schön.

„Verstehst du, was ich sagen wollte“, erinnerte Patricia an ihre Unterhaltung.

„Wir sollten unsere Körper nicht zu schnell in die Raubtiermanege werfen. Ich fände es wunderbar, wenn wir uns ganz allmählich näher kämen, eine kurze Berührung, ein Anlehnen, ein flüchtiger Kuss....“

„Wie in alten Schwarzweißfilmen. Guterzogener junger Mann wirbt um guterzogenes, sprödes Mädchen und bekommt nach 90 Minuten den wohlverdienten Kuss. Ist es das, was du willst?“ Es klang sarkastisch und bitter.

„Musst du dich unbedingt lustig machen“, verletzt zog sich Patricia in ihr Schneckenhaus zurück.

„Entschuldige“, Sabrina griff nach ihrem Arm, um den Rückzug aufzuhalten, „ich bin ungerecht. Ich finde es wunderschön, sich langsam zu öffnen. Dieses Vorher hat einen ganz eigenen Zauber, ich liebe ihn sehr. Ich glaube, ich habe mir immer gewünscht, dass ein Mann einmal so etwas zu mir sagt.“

„Und jetzt tut es eine Frau. Wie ernüchternd!“

„Das stimmt nicht. Lass' mir Zeit!“

„Die lass' ich dir doch!“

„....wie in alten Schwarzweißfilmen....“, Sabrinas Worte klangen beinahe verführerisch.

„Ich liebe deine Stimme, sie streicht über meinen Körper wie hellrote Seide. Ich weiß manchmal gar nicht, was du wirklich sagst, weil ich nur den Klang, ihr Vibrieren, die Schwingungen höre und nichts von der Bedeutung begreife und doch alles weiß.“

Sabrina schüttelte lächelnd den Kopf – sanft fiel der Himmel ein Stück weit zur Erde:

„Die Nacht öffnet Türen, morgens zieht man nur Rolläden hoch.“

„Komm!“ Patricia streckte die Hand nach ihr aus, zögernd griff sie danach:

„Wohin?“

„Zu dir.“

„Ich denke, du wolltest das nicht.“

„Ich kann jetzt nicht in einem anderen Teil Berlins sein, ich will zu dir, möchte mit dir einschlafen, in deinem Arm oder du in meinem.... geht das?“

Einem Mann hätte sie das nie geglaubt, aber ihr vertraute sie, und außerdem hatte sich Sabrina gerade etwas Ähnliches gewünscht:

„Weißt du, wie umständlich unsere Sprache manchmal ist, im Deutschen sagt man, ‚mir läuft ein Schauer über den Rücken‘ – wie unprosaisch. Im Englischen klingt das viel besser: „I’m shivering.“

In neuem Einverständnis griffen ihre Hände ineinander, und sie gingen langsam zur Kantstraße....

*

LESEPROBE 6 aus „PLUTO ÜBER BERLIN“

„Wie alles begann...“

(...) Im blauen Salon – einer Mischung aus Bibliothek und feudalem Empfangszimmer – war schon eine kleine Gesellschaft versammelt, die sich recht dekorativ im Raum verteilt hatte. Ein Mittfünfziger mit Brille kniete vor einem überfüllten Bücherschrank und stöberte ungemein interessiert in alten Folianten. Eine hagere Blonde hatte einen Zipfel des geschlossenen Vorhangs gelüftet und lugte vorsichtig aus dem Fenster, wohl um sich zu überzeugen, ob die Motzstraße unten noch existiere. Neben ihr im Fauteuil saß kerzengerade eine elegante Dame, deren Blick sich in weiter Ferne oder in den Tiefen des Unbewussten verlor. Die angenehmste Erscheinung – zumindest auf den ersten Blick – war ein dandyhafter Schönling von der sympathischen Sorte, der spielerisch und wirkungsvoll hilflos eine Maraschino-Kirsche in seinem Cocktail-Glas aufzuspießen versuchte. Für diese Art von männlichem Charme war Patricia nicht unempfänglich, natürlich nur auf einer ganz oberflächlichen Ebene.

Die Fensterguckerin hatte ihr Unterfangen mittlerweile aufgegeben und sah sich abenteuerlustig im Zimmer um, erfasste in einem Augenblick die mitleiderregende Lage der Maraschino-Kirsche, griff entschlossen zu einem Käse-Olive-Spieß, schluckte kräftig, handhabte den kahlen Spieß wie ein Harakiri-Schwert und erdolchte gleich beim ersten Anlauf die strapazierte Kirsche, die ihre unerwartete Erlösung mit einem 'zsch' quittierte. Als der Pfahl ins rote Fleisch eindrang, zuckte der Dandy mit den graumelierten Schläfen kaum merklich zusammen und führte dann dankbar lächelnd das durchlöchernte Bällchen zum Munde.

„Meine lieben Damen- und Herrschaften“ – Räusper, allgemeine Aufmerksamkeit – „da unsere kleine Runde der spirituell Suchenden nun

vollständig ist, darf ich Sie bitten, hier am Mittertisch Platz zu nehmen. Wir wollen zunächst die Wesenheiten des Ostens, Südens, Westens und Nordens anrufen und sie für unsere Zusammenkunft um ihren Beistand bitten.“

Aus allen vier Zimmerecken kroch bestätigend eine dünne Nebelfahne des brennenden Weihrauchs zur Decke empor.

„Aus dem großen Kreis meiner Bekannten habe ich gerade Sie zu diesem Abend eingeladen, weil unsere kosmischen Energien in anregender Weise zusammenklingen. In den langen Jahren meiner Magier-Praxis haben Hunderte von Menschen meinen Weg gekreuzt, denen ich für kurze Zeit ein hilfreicher Begleiter sein durfte, die ich aber früher oder später wieder ihrem Schicksal überlassen musste. Wie viele Menschen irren durch dieses Leben, eingepfercht in die Zwangsjacke ihrer Vernunft, sozusagen mit der Nase am Boden klebend, weil ja schon ein klarer Blick geradeaus sich den anderen Dimensionen nicht verschließen kann. Aber eine tiefe Verunsicherung, ja Angst ergreift irgendwann einen jeden, und die Frage nach dem w o z u unterhöhlt auch das prachtvollste Lebensgebäude. Was hat Nietzsches 'Gott ist tot' nicht alles angerichtet – die Wissenschaft führte es zur 'transzendentalen Obdachlosigkeit' und zum unbehausten Intellektuellen mit dem verkrüppelten Gefühlsleben ...

Aber entschuldigen Sie bitte, ich schweife ab. Im Grunde genommen wollte ich ihnen mitteilen, dass ich ein Alter erreicht habe, in dem man vertraute Gesichter um sich zu sehen wünscht, und so keimte in mir der Gedanke eines kleinen okkulten Zirkels, der sich in regelmäßigen Abständen hier versammelt. Als Mitglieder dachte ich an Sie, meine lieben Gäste.“

Beifälliges Gemurmel, das sich jedoch zu keiner eindeutigen Aussage formierte. Der Bebrillte mit den Folianten zog seine Stirn in tiefe Falten, hüstelte ausdauernd, bis auch der Letzte begriff, er werde einer Antwort enthoben, da sich ein Menschenfreund gefunden habe, der diese schwere Bürde auf seinen Schultern zu tragen gewillt war. Derselbe Schultergürtel hob sich dann auch um Beträchtliches – was auf eine verkrampte innere

Haltung und nicht das größte Selbstvertrauen schließen lässt, wie jeder Yoga-Trainierte weiß, und eine erfreulich klangvolle Stimme ließ sich vernehmen:

„Lieber Meister Kretschmar, ich glaube im Namen aller Anwesenden zu sprechen“, prüfender Blick in die Runde, eifriges Nicken zurück, „wenn ich zunächst einmal für das große Vertrauen danke, das Sie in uns setzen. Aber – wie soll ich mich ausdrücken – vielleicht ist selbiges doch etwas verfrüht, denn eigentlich sind wir, wie ich den kurzen Gesprächen entnehme, doch mehr oder weniger Laien in Sachen Esoterik. Des Weiteren wäre zu bedenken, dass wir vermutlich alle – zumindest ist dies bei mir der Fall – bis über beide Ohren im Berufsleben stecken und nur noch wenig Zeit erübrigen können, da man sich ja schließlich auch hin und wieder regenerieren muss. Allein die Terminfrage stellt in solchen Fällen oft eine unüberwindliche Klippe dar. Nun gut, ich sage es rundheraus, die Sache ist interessant, aber schwer durchführbar.“

‘Diese Stimme’, dachte Patti, und ihr Blick hing fasziniert an den zuckenden Mundwinkeln des Redners, ‘irgendwo habe ich diese Stimme doch schon gehört’.

„Sie haben vollkommen Recht, Herr Pflambert“, hörte Patricia den Gastgeber sagen – ‘natürlich Hans-Joachim Pflambert, der Senator für Soziales, wirklich eine erlauchte Gesellschaft hier’.

„Diese Schwierigkeiten habe ich vorausgesehen“, ergriff Kretschmar erneut das Wort, „deshalb erwarte ich auch heute keine endgültige Zu- oder Absage, sondern denke, wir sollten uns zwanglos ein wenig kennenlernen, und jeder überlegt sich die Angelegenheit in aller Ruhe zu Hause, und wer Interesse hat, kommt nächste Woche zur gleichen Zeit wieder vorbei.“

So einfach hatte man sich die Sache gar nicht vorgestellt. Und die ganze Gruppe wurde von plötzlicher Heiterkeit ergriffen, die gar kein Ende nehmen wollte, da als Zugabe auch noch leckere kalte Platten, verschiedene Weine und perlender Champus gereicht wurden. Bevor es aber einem der Anwesenden gelang, tatsächlich etwas Eßbarem habhaft

zu werden, ertönte schon wieder die getragene, ehrfurchtgebietende Stimme Kretschmars:

„Als erfrischende Einlage beim Dinner habe ich mir ein kleines Gesellschaftsspiel ausgedacht, zwecks besseren Kennenlernens. Hier habe ich fünf Briefe“, einem Zauberkünstler gleich, zog er aus einer versteckten Falte seiner Jacke fünf schwarze Kuverts, auf denen mit blutroter Farbe jeweils ein Tierkreissymbol aufgezeichnet war.

„Jedem von Ihnen ist einer davon zudedacht, wie Sie an den entsprechenden Zeichen ersehen. Der Inhalt soll uns im Moment nicht interessieren – ich erkläre darin noch einmal ausführlich, wie ich mir meinen Zirkel vorstelle, und Sie sollten Ihren Brief erst zu Hause studieren – wir wollen uns heute mit der Außenseite befassen.“

Er legte die fünf Umschläge nebeneinander auf den Tisch.

„Es handelt sich um ein Ratespiel, eine Art astrologisches 'Was man weiß, was man wissen sollte'. Wir haben hier einen Fisch, einen Widder, einen Wassermann, einen Zwilling und einen Skorpion. Ihre Aufgabe besteht nun darin, während des Essens, durch gezielte Fragen herauszufinden: Who is who. Also, meine Damen und Herren, ich wünsche guten Appetit!“

„Vielleicht sollten wir uns aber doch vorher kurz vorstellen“, schlug der Maraschino-Prinz vor, „damit man gewissermaßen ein kleines 'Startkapital' zur Verfügung hat.“

„Namen sind Schall und Rauch“, ließ der große Magier die Abendgesellschaft wissen, „aber wenn Sie Wert auf derartige Informationen legen, bitte.“

Kretschmar stellte die Gäste der Reihe nach vor, wobei sich die blonde Schwertträgerin als Thea Rosta, die bekannte Star-Journalistin von der ‚Abendzeitung‘ entpuppte, ihr treuer Knappe als Harry Sommerau, erfolgloser Schauspieler, aber hoffnungsfroher Anwärter auf die Hand der Tochter des Konzerndirektors von ‚Schublack und Schuback‘, Hersteller des beliebten Deo „Fresh and wild“. Die Dame mit dem verschleierte Blick war keine geringere als die Boutique-Besitzerin Sabrina Thalberg.

Was es mit Hans-Joachim Pflambert auf sich hatte, war mittlerweile ohne viel Aufhebens ins Öffentlichkeitsbewusstsein aller eingedrungen. Bei Patricia hatte der umsichtige Gastgeber ein wenig hochgestapelt und von Akademikerin der philosophischen Fakultät gesprochen, obwohl sie doch nur eine schlechtbezahlte Assistenten-Stelle ergattert hatte.

Mit Heißhunger machte man sich nun über Hummer-Krabben, Saturnstellung, Kalbstrüffel, Aszendenten, Gänseleberpastetchen, verletzte Sonne, Hühnerbrust und Mondknoten, sowie diverse Saucen und Salate, Spannungsaspekte und Glückspunkte her.

Tatsächlich amüsierte man sich allgemein aufs köstlichste, denn einen solchen Zeitvertreib erlebte man nun doch nicht alle Tage. Da die menschliche Natur den Herdentrieb immer wieder zu Gunsten zweifelhafter Zweisamkeiten zu durchbrechen sucht, hatten sich bald drei Gruppen zusammengefunden: Wie nicht anders zu erwarten, war der Deo-Virtuose gänzlich zum 'Abendblatt' übergelaufen, am Kopfende der Tafel kretschmarte und pflamberte es in überschäumenden Wogen auf und ab, während am unteren Ende eine philosophische Auslegung von „Kleider machen Leute“ versucht wurde.

(...)

„Vielleicht sind wir Zwillingseelen“, wagte Patricia einen erneuten Vorstoß.

„Zwillingseelen?“ wiederholte Sabrina ungläubig und wollte ihren Gesichtszügen gerade eine nachdenkliche Note verleihen, als sie anerkennend ihre Schultern getätschelt fühlte, und Kretschmar – den Kreis wieder zusammenführend – die Stimme hob:

„Gratuliere, Frau Thalberg! Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen, Frau Samuel ist Zwilling!“

„Dünner Beifall klapperte auf den Bänken' (Plagiat Georg Heym), denn die Gäste waren nicht mehr die frischesten, hatten sich verausgabt im

Menschen- und Sternedeuten und man nahm die Siegerehrung zum willkommenen Anlass, sich baldigst bis auf weiteres zu verabschieden.

„Vergessen Sie Ihre Briefe nicht“, mahnte der Hausherr; diese wurden auch bereitwillig eingesteckt, in Erwartung irgendwelcher erlesener astroenergetischer Leckerbissen, an denen sich die Gäste allerdings noch den Magen verderben sollten.....